

finden, daß sie in diesem Punkte von „Lehre und Vorbild“ orientalischer Mysterienreligionen sich „zur Nachahmung eingeladen“ wußten.

In ähnlicher Form wie die Patristik ist im III. Bande die Scholastik behandelt. Auch die Problemgeschichte der Frühscholastik macht eine Fülle von Gedankengut übersichtlich zugänglich. Der Titel: „Die philosophisch-theologischen Grundprobleme“ ist allerdings etwas zu weit gegriffen, denn von eigentlich theologischen Problemen kommt nur das zur Sprache, was mit philosophischen Fragen nahe zusammenhängt, wie vor allem das Verhältnis von Wissen und Glauben. Dafür wird hier weitgehend das Kulturgeschichtliche berücksichtigt: die ständische Gliederung der mittelalterlichen Gesellschaft, die Ideale des Rittertums, die Entwicklung des Rechtslebens. Die Hochscholastik ist in ihren großen Systemen gezeichnet; daneben steht in ausführlicher Wiedergabe die Gestalt, die die Weltanschauung des hohen Mittelalters im dichterischen Werke Dantes gefunden hat. Der letzte Abschnitt über die geistige Wandlung in der Spätscholastik gibt eine Zusammenfassung des Ockhamismus und ein Kapitel über die deutsche Mystik (eigentümlicherweise schreibt M. entgegen dem eingebürgerten Gebrauche Eckhard, selbst unter Änderung von Büchertiteln). In diesem Bande vereinigt sich noch mehr als in den ersten historische Betrachtung mit systematischem Denken. Bei aller (mitunter sehr entschiedenen) Kritik im einzelnen ist M. bemüht, der Bedeutung des mittelalterlichen Philosophierens gerecht zu werden. In dem Gesamtbilde, das er mit unverkennbarer Anteilnahme zeichnet, treten die Universalität jenes philosophischen Fragens, die innere Größe seiner Welt- und Menschendeutung, der bleibende Gehalt seiner Problematik eindrucksvoll hervor.

Angesichts dieser drei Bände haben wir den lebhaften Wunsch, der Verf. möchte in denselben Geiste und mit derselben eindringenden Kraft das Werk bald vollenden. Inzwischen ist im Mai dieses Jahr vor dem 4. Teil Bd. 5: Die Weltanschauung der Gegenwart (X u. 571 S.) erschienen. Wir werden darüber berichten. — Leider fehlt den einzelnen Bänden jedes Register; das ist ein Mangel, der auch durch ein vielleicht vorgesehenes Gesamtregister am Ende nicht ganz behoben werden wird.

A. Hartmann S. J.

Lüth, P., *Die japanische Philosophie*. 80 (113 S.) Tübingen, Mohr.

Die Absicht des Verf. wird durch den Untertitel gekennzeichnet: Versuch einer Gesamtdarstellung unter Berücksichtigung der Anfänge in Mythos und Religion. Eine solche Gesamtdarstellung fehlte bisher nicht nur in der deutschen, sondern in der europäischen Literatur überhaupt. Um so dankenswerter ist die Pionierarbeit des Verf., die besonders mit dem Umstand zu ringen hatte, daß die Werke der meisten japanischen Denker, vor allem der Gegenwart, noch der Übersetzung in europäische Sprachen harren.

Gegenüber der weitverbreiteten Auffassung, daß die Japaner überhaupt nie eine eigene Philosophie besessen hätten, geht die Einleitung auf die Frage nach der Eigenart der östlichen Philosophie ein. Während es dem westlichen Menschen um das Begriffliche, um die Gestaltung der Natur durch Wissenschaft und Technik geht, pflegt der östliche Mensch zuerst die Innerlichkeit, die Gestaltung der Seele. Der Gegensatz zwischen Ost und West tritt in der Neuzeit besonders scharf hervor. Es ist auch gewiß kein Zufall, sondern in seiner Wesensart begründet, daß der westliche Geist den Durchbruch zur exakten Wissenschaft und Technik vollzogen hat. Dennoch sei darauf verwiesen, daß dieser Zug bloß eine Stufe einer dialektischen Entwicklung darstellt, daß der Quellgrund des westlichen Geistes unendlich reicher ist, als diese eine, von den Vertretern der östlichen Philosophie fast ausschließlich ins Auge gefaßte Phase vermuten läßt. Mit Recht spricht der Verf. deshalb von vielfachen Berührungspunkten und gleichen Ansätzen und sieht gerade in der Beschäftigung mit der östlichen Philosophie einen unersetzlichen Beitrag zu einer geistigen Kultur der Zukunft.

Das erste Kapitel zeigt die überragende Bedeutung des Shinto, des Mythos von der Gottenstammung des Kaisers und des japanischen Volkes überhaupt, für die gesamte Kultur Japans. Bereichert wurde das japanische Geistesleben

durch die Übernahme der chinesischen Schrift und Kultur (2. Kap.). Bedeutsam für die Entstehung der Philosophie war dabei der eindringende Konfuzianismus, der merkwürdigerweise erst im 17. Jahrhundert größere Ausbreitung fand, und der Buddhismus. Dieser fand seine für Japan wichtigste Form im Zen-Buddhismus. Aus den drei Wurzeln des Shinto (Staatsauffassung), Konfuzianismus (Ethik) und Zen-Buddhismus (Leben im Angesichte der Ewigkeit) ergibt sich die eigenartige Lebensauffassung des Samurai (des japanischen Ritters), die sich auch im Japaner von heute wirksam erweist (3. Kap.). Mit der Öffnung des Landes für die westliche Kultur verband sich auch der stürmisch zu nennende Einbruch der abendländischen Philosophie: zuerst war es der anglo-amerikanische Utilitarismus und Pragmatismus, der französische Positivismus und die praktisch gerichtete Philosophie, erst später Kant und der deutsche Idealismus (4. Kap.). Es folgt eine Periode wachsender Kritik am fremden Geistesgut und schließlich in Kitaro Nishida die Rückbesinnung auf das Wesenseigene unter Verarbeitung der gesamten östlichen und westlichen Tradition (5. Kap.). Nishida ist seiner Bedeutung gemäß eingehender behandelt (vgl. Schol 19 [1944] 119). Ein Abschnitt über die philosophischen Strömungen und die japanische Psychologie macht mit den bedeutenderen und selbständigeren Werken der letzten achtzig Jahre bekannt. Öfter wird der Wunsch nach Übersetzung der Hauptschriften der betreffenden Denker ausgesprochen, ein Wunsch, dem wir uns besonders im Hinblick auf Kitaro Nishida anschließen möchten. Vielleicht ist es dem Verf. selbst vergönnt, diese Wünsche einmal in die Wirklichkeit umzusetzen. — Vgl. dazu die Arbeit von R. Schinzinger (s. Schol. 24 [1949] 126f.), in welcher der Wunsch schon teilweise verwirklicht ist.

W. Brugger S. J.

Hessen, J., *Religionsphilosophie. Bd. I: Methoden und Gestalten der Religionsphilosophie. Bd. II: System der Religionsphilosophie.* gr. 8<sup>o</sup> (362 und 398 S.) Essen 1948, v. Chamier.

Der erste Teil behandelt eine Reihe deutscher Religionsphilosophien, die spekulative (Neuscholastik, Eucken, Brunstäd, Volkelt), die kritische (Marburger und Badische Schule, Troeltsch und Tillich), die historisch-psychologische (Dunkmann, Wobbermin, Scholz) und die phänomenologische (Scheler, R. Otto). Der zweite Teil bringt dann den eigenen systematischen Aufbau mit den Abschnitten: Die Selbständigkeit, das Wesen (A. Das religiöse Wertverhalten, B. Das religiöse Wertobjekt), die Wahrheit, die Wesensformen der Religion.

Die Darstellung der verschiedenen Systeme ist klar und ihre Kritik wohlwollend, bis auf eine Ausnahme, die Scholastik. Ihr gegenüber kann der Verf. offenbar die Ruhe und Objektivität nicht wahren, was natürlich neben richtigen Bemerkungen zu schiefen Darstellungen und ungerechter Kritik führen muß. So heißt es an mehreren Stellen (z. B. I 34, II 32f.), die Scholastik identifiziere Religion und Metaphysik, wo doch selbst aus der Darstellung des Verf. nur folgt, sie mache aus der Religionsphilosophie den krönenden Abschluß der Metaphysik. Zuweilen hat man den Eindruck, als ob nach der Scholastik ein Mensch, um religiös zu sein, die Gottesbeweise in ihrer philosophischen Gestalt studiert haben müßte. Allerdings widerspricht erfreulicherweise der Verf. mehrmals selbst seiner Kritik. So erhebt er sich an verschiedenen Stellen gegen die Anwendung des Begriffs Kausalität, Ursache, auf das Verhältnis von Gott zur Welt, um aber an einer andern Stelle, wo er es nicht mit der Scholastik zu tun hat, sondern mit Cohen, zu bemerken, daß dieser sich für seinen Gottesbegriff zu unrecht auf die alttestamentlichen Propheten beruft. „Denn gerade bei ihnen erscheint Gott mit aller Deutlichkeit als transzendente Wirklichkeit, als metaphysische Realität und Kausalität. Nicht als bloße ‚Idee‘, sondern als lebendige Macht wird Gott aufgefaßt.“ Und auf der folgenden Seite heißt es abschließend: „Ihre Gottesidee besitzt durchaus metaphysischen Charakter“ (I 149 f.).

Für H. ist die Religion ein eigenes Wertgebiet, und deswegen besteht nicht bloß zwischen ihr und der Metaphysik, was selbstverständlich ist, auch für die